

1922

Überlegungen
zum Zweiten Vatikanischen Konzil

Karl Barth

Mein Freund Dr. W. A. Visser't Hooft hat mich aufgefordert, Einiges öffentlich auszusprechen, was ich ihm in einem persönlichen Gespräch vorgetragen habe. Ich gestand ihm nämlich, daß ich angesichts seiner und seiner Genfer Umgebung bisherigen Äußerungen zum Konzil, soweit sie mir bekannt wurden, zwar nichts zu widersprechen finde und nun doch nicht so recht glücklich sein könne. Ganz getröstet kann ich mich auch nach Lektüre des schönen Vortrags „Gemeinschaft der getrennten Kirchen?“ von Lukas Vischer (in dem Polis-Heft „Zwischen zwei Konzilsessionen“ EVZ-Verlag Zürich) noch nicht finden.

Wenn ich recht lese und verstehe, kreist das Interesse der Genfer Zentrale der nicht-römischen Oekumene bis jetzt wesentlich um die Frage: ob, in welchem Maß und in welcher Form es im Ergebnis des Konzils zu einer größeren Aufmerksamkeit und Aufgeschlossenheit der römischen Kirche gegenüber der sonstigen Christenheit und von da aus zu neuen und intensiveren Kontakten und Gesprächen, zu einem dialogischen Verhältnis zwischen Rom und uns Anderen kommen möchte? Das ist sicher eine legitime und wichtige Frage, zu der ja Papst Johannes XXIII. durch die von ihm gewollte und im Gegensatz zu gewissen Kreisen seiner Kirche durchgeführte Einladung von „Beobachtern“ aus den Reihen des Genfer Weltrates und aus einigen der größeren nicht-römischen Kirchen ernststen Anlaß gegeben hat. Er hat sich bei einem besonderen Empfang im Vatikan ostentativ in die Mitte dieser Beobachter gesetzt. Sie wurden vertrauensvoll mit dem sonst nur den eigentlichen Konzilsteilnehmern zugänglichen literarischen Material versehen. Sie wurden in der Peterskirche ständig als die dilectissimi observatores angedet. Sie sind offenbar hinter der Szene und privatim auch einzeln und in Gruppen von vielen Seiten begrüßt, konsultiert, zur Äußerung ihrer Ansicht zu den behandelten Themen aufgefordert worden.

Was für Neuerungen! Sicher haben Kontakte zwischen dem Lehramt der römischen Kirche und Vertretern der anderen ihm nicht zugeordneten, ihrer Intention nach doch ebenfalls „katholischen“ Konfessionen hier in sehr beachtlicher Form begonnen, so daß nach deren Fortsetzung zu fragen sinnvoll und der Mühe wohl wert ist. — Es scheint mir aber aus zwei Gründen bedenklich, das Konzilsgeschehen vorwiegend oder gar ausschließlich unter diesem Aspekt sehen und würdigen zu wollen. Überschätzt man dabei nicht die Bedeutung, die diese gewiß wichtige Frage in der römischen Kirche selbst haben möchte? Es ist ja auch auf unserer Seite eingesehen und vielfach betont, aber vielleicht doch nicht bestimmt genug akzeptiert worden, daß das Konzil eine Angelegenheit dieser Kirche selbst ist: seine Aufgabe ihre *eigene*, angesichts ihrer heutigen christlichen und nicht-christlichen Umwelt zu vollziehende *innere Neuordnung* — sein Fernziel (in den ersten Ankündigungen des Papstes deutlich genug betont) eine gewissermaßen kerygmatische, die christliche und nicht-christliche Umwelt zum Frieden, ja zur Einigung mit ihr selbst einladende und darum zeitgemäße Entfaltung ihrer eigenen Herrlichkeit. Selbstverständlich muß es ihr dazu daran gelegen sein, sich selbst vor allem über ihre *nächste*, d. h. über ihre *christliche* Umwelt und umgekehrt diese über sich selbst möglichst vollständig und deutlich ins Bild zu setzen. Es geschah aber in *dieser*, in ihrer bisherigen Geschichte so allerdings noch nicht sichtbar gewordenen Absicht, daß sie sich — konkret in der besonderen Tätigkeit des Kardinals Bea und seiner Mitarbeiter — mit den anderen Kirchen in jene erstaunliche Beziehung setzte. Und immer in *dieser* Absicht würde es geschehen, wenn sie diese Beziehung über das Konzil hinaus fortsetzen, sie vielleicht auch noch vertiefen und verstärken wollte. Das Konzil wurde, was uns Andere betrifft, nicht dazu einberufen, um mit uns zu verhandeln, sondern um uns besser kennen zu lernen und um uns über das wahre Wesen der römischen Kirche aufzuklären und so — im besten Sinn des Wortes — zu imponieren. Und dabei wird es auch in allen dem Konzil etwa folgenden Entwicklungen sein Bewenden haben. Sieht man daran nicht vorbei, wenn man meint, daß die römische Kirche an der Aufnahme und Pflege jener Kontakte ein *selbständiges*, ein *primäres* Interesse habe? Ist es also für uns ratsam, unser Interesse am Konzil allzu intensiv oder gar ausschließlich auf jene neu entstandenen und vielleicht noch zu erweiternden dialogischen Kontakte zu richten, die Frage nach gewissen aus diesen erwachsenden Kommunikationen wohl gar (solche Töne sind schon laut geworden) in der Frage zuzuspitzen: ob Rom wohl willens sein oder werden möchte, dies und das von uns Anderen zu lernen? Daß es das in aller Stille schon getan haben mag und auch weiter tun wird, soll nicht übersehen oder geleugnet werden: die Kirche (auch die nicht-römische Kirche) hat zu allen Zeiten wohl daran

getan, von ihren Häretikern und Schismatikern in aller Stille zu lernen, und zwar gar nicht wenig zu lernen. Noch weniger ist aber — wenn wir nicht allzu sehr an dem Denken auch unserer besten römischen Kontrahenten vorbeidenken wollen — die Tatsache zu übersehen, daß das päpstliche *und* das konziliare Rom heute — und eben das könnte für uns auch positiv bedeutsam und vorbildlich werden — zentral und eigentlich mit dem Neubau seines eigenen Hauses beschäftigt ist und nur zu diesem Zweck, peripherisch und beiläufig, damit auf uns Andere als seine Gesprächspartner zu hören und einzugehen. Das ist das eine Bedenken, das ich hier anmelden möchte: unsere Konzentration auf die Frage gegenwärtiger und künftiger Kontakte und Kommunikationen zwischen Rom und uns scheint mir einer gewissen Nüchternheit gegenüber der nun eben in *seinem* Sinn „oekumenischen“ Absicht, die Rom bei seinem Konzil leitet, zu entbehren.

Mein zweites Bedenken greift weiter und tiefer. Die Konzentration auf jene Frage scheint mir *zu formal*, um ganz sachlich zu sein. Es war zwar sicher ein wenig zu hoch gegriffen, wenn ein enthusiastischer römischer Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“ von einem „wahrhaft temperamentvollen Wehen des Heiligen Geistes“ geredet hat, in dessen Zeichen die erste Session des Konzils stattgefunden habe. Es dürfte aber für uns Andere nicht nur erlaubt, sondern geboten sein, zur Kenntnis zu nehmen, daß sowohl die Veranstaltung als der bisherige Verlauf des Konzils symptomatisch ist für einen gewissen in der römischen Kirche im Gang befindlichen Erdrutsch, für eine dort in der Tat stattfindende *geistliche* Bewegung, mit deren Möglichkeit noch vor fünfzig Jahren kein Mensch gerechnet hätte. Sie war es, die nach so etwas wie einem Neubau und so nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil gerufen hat. Sie meldet sich in dem bisherigen Konzilsgeschehen zum Wort. Meine Frage ist: ob die Aufmerksamkeit auf sie und die Auseinandersetzung mit ihr für uns „Andersgläubige“ nicht doch noch wichtiger und dringlicher sein müßte als jenes formale Anliegen hinsichtlich der künftigen Kontakte hin und her?

Um was geht es? Könnte das bei der Eröffnung des Konzils im Blickmittelpunkt der in der Peterskirche versammelten Bischöfe (und Beobachter!) aufgelegte alte Evangelienbuch nicht doch mehr gewesen sein als bloß ein liturgisch-ornamentales Szenenrequisit? War das, was den doch sehr merkwürdigen Mann Angelo Roncalli als Papst Johannes XXIII. in dieser Sache antrieb und so die Konzilsväter zusammenführte — war der Tenor der päpstlichen Eröffnungsrede — war das, was die für den bisherigen Verlauf seiner Verhandlungen charakteristische Mehrheit des Konzils bewegte, nicht doch die Dynamik des Anlaufs zu einer neuen Sammlung eben um — das Evangelium? Die Bibel des Alten und des Neuen Testaments war offenbar — das kam in der

Diskussion und vorläufigen Entscheidung in Sachen „Schrift und Tradition“ deutlich zum Vorschein — in klerikalen, aber nicht nur in klerikalen Kreisen der römischen Kirche schon lange fleißiger und fruchtbarer gelesen worden, als wir es bemerkt oder gewürdigt haben. War unser Blick vielleicht allzu starr auf die problematische Formel von Trient oder auch auf die spektakulären Leiden der wissenschaftlich-exegetisch arbeitenden katholischen Theologen gerichtet gewesen? Hatten wir der Sauerteigkraft des schließlich auch im römischen Meßbuch und Brevier reich vertretenen Schriftwortes, verwirrt durch allerhand Fremdartiges, das uns da begegnete, zu wenig zugetraut? Und ist mit dieser Präsenz der prophetisch-apostolischen Schrift nicht Jesus Christus unvermeidlich neu in die Mitte des Glaubens auch der römischen Christen und des Denkens auch der römischen Theologen getreten, in der er sich uns dank der verdrießlichen Entfaltung des Mariendogmas immer weniger behaupten zu können schien? Ist es aber von da aus nicht auch zu Erläuterungen der das 16. Jahrhundert bewegenden Fragen hinsichtlich des Verhältnisses von göttlicher und menschlicher Freiheit, zwischen dem Glauben und seinen Werken gekommen, die zu unserer Überraschung mindestens zu beachtlichen Erläuterungen, ja Überbietungen der Rechtfertigungslehre von Trient, aber auch der im ersten Vatikanum aufgestellten Lehre von Vernunft und Offenbarung geführt haben? Kann man ferner verkennen, daß heute unter den Römischen nicht nur viel fleißiger, sondern auch viel ernsthafter gepredigt wird, als es unseren bisherigen Vorstellungen entspricht — daß man in dieser Hinsicht etwa am Radio im Vergleich mit manchen protestantischen Darbietungen ziemliche Überraschungen erleben kann? Und hat nicht weiter — das ist in den Konzilsverhandlungen über die Liturgie-Reform zum Vorschein gekommen — was das lebendige Hören des Wortes Gottes betrifft, eine Bewegung (bis hinein in die Kirchenarchitektur) in der Richtung auf eine aktivere Beteiligung der Gemeinde an der nicht mehr an einer fernen Wand, sondern in ihrer Mitte stattfindenden, sie gottesdienstlich konstituierenden Altarhandlung Platz gegriffen? Ob sie uns, die durch die hieratische Wunderlichkeit dieser Handlung und durch ihre bisher vorgetragenen und gehörten Deutungen Verblüfften, nicht doch zu neuem Aufmerken und Nachdenken anregen muß? Gewiß darf man das geistliche Ereignis, das sich in dem Allem ankündigt, in keiner seiner Dimensionen überschätzen; man wird sich auf allerlei mögliche Blockierungen und Rückschläge gefaßt machen müssen. Alles ist da noch sehr unvollendet, im Ganzen wie im Einzelnen für uns sehr ungeklärt und mag es vielleicht noch lange, vielleicht bis zur Wiederkunft Christi bleiben. Davon, daß die Römischen morgen oder übermorgen oder irgendeinmal in *unserem* Sinn „evangelisch“ werden möchten, sollte niemand träumen. Sie könn-

ten es aber in ihrem *eigenen* Sinn werden. Eben daß jene Bewegung sich durchaus im *römisch-katholischen* Raum, in der Form seiner theoretischen und praktischen Ordnungen ankündigt und am gegenwärtigen Konzil am wirklichen oder angeblichen Grab des Petrus nun doch zu gewissen Explosionen geführt hat, die nicht so leicht rückgängig zu machen sein werden — eben das könnte ihr ja für uns höchste Bedeutsamkeit geben.

Ja, da steht nun freilich das so verdrießlich entfaltete Mariendogma mit seiner unheimlichen Beziehung zum Wesen und zur Funktion der Kirche. Offenbar gedenkt der gegenwärtige Papst* nicht, in seiner Entfaltung weitere Schritte zu unternehmen. Seine auch nur teilweise Revokation aber kommt auch nicht in Frage. Da steht vor allem, alles verdüsternd, das im ersten Vatikanum zusammengefaßte und proklamierte Dogma von der Fortexistenz des Petrusamtes im jeweiligen Träger der Papstkrone, von seinem Charakter als Stellvertreter Jesu Christi auf Erden und von der Unfehlbarkeit seines *ex cathedra* (mit oder ohne Zustimmung der anderen Bischöfe, der übrigen Kirche überhaupt) geäußerten Urteils in Sachen der Lehre und des Lebens. Da walten in der Umgebung seines Stuhles die undurchsichtigen und in ihrem sich durchkreuzenden Spiel unübersichtlichen Mächte und Gewalten, die man die „Kurie“ nennt. Man darf aber, was jene Dogmen betrifft, immerhin hinweisen auf die in der neueren römischen Christlichkeit und Kirchlichkeit und insbesondere in der neueren römischen Theologie hoch entwickelte Beweglichkeit im Betonen oder Nichtbetonen der verschiedenen in frühere Zeit gefallenen Entscheidungen und auf ihre bemerkenswerte Kunst, diese nachträglich in *meliorem*, ja *optimam partem*, nämlich in den Grenzen ihrer kirchlichen Eigenart „evangelisch“ zu interpretieren. Warten wir ab, ob es ihr gelingen wird, auch jene schwersten, von der im Konzil manifestierten Bewegung bis jetzt noch nicht merklich angerührten Brocken nachträglich in einer Gestalt anschaulich und begreiflich zu machen, in der sie sich uns, ohne daß wir sie deshalb schlucken könnten, etwas harmloser und unseres Zornes weniger wert erscheinen könnten, als sie sich uns jetzt darstellen. Ist es ganz ohne Bedeutung, daß der einzige Anlaß, bei dem Johannes XXIII. im bisherigen Verlauf des Konzils von seiner singulären Autorität Gebrauch machte, die Aufnahme des hl. Joseph in den Meßkanon war: der biblischen Figur also, die man in ihrem Verhältnis zum Sohn der Maria doch nur durch die Treue ihrer eindeutigen *Zeugenschaft* ausgezeichnet finden kann? Was ist die Kirche, wenn ausgerechnet Dieser, wie er schon lang genannt wird, ihr „Protektor“ ist? Sicher ist sie dann

* Man bemerke hier und sonst, daß der Aufsatz Ende März d. J. und also zwei Monate vor dem Tode Johannes XXIII. und der Wahl seines Nachfolgers geschrieben wurde.

nicht das Nachbild einer strahlenden Gottesmutter und Himmelskönigin, wohl aber eben das jenes leicht übersehenen, weil der Hauptperson nur eben *dienstlich* zugeordneten, ganz menschlichen „Nährvaters“. Es fällt mir natürlich nicht im Traum ein, zu behaupten, das sei es, was der Papst mit seiner unvermuteten Hervorstellung des Joseph sagen *wollte*. Ich stelle nur fest, daß er damit etwas in diese Richtung Weisendes faktisch („unfehlbar“?!) gesagt *hat*. Wie denn auch die Mächte und Gewalten der „Kurie“ sich im bisherigen Verlauf des Konzils tatsächlich bereits nicht mehr als schlechthin herrschend erwiesen haben. Einer aus ihrem Kreise soll vielmehr bereits von ihrem „Martyrium“ gesprochen haben!

Ich möchte mit dem Allem dafür eintreten, daß wir unsere Aufmerksamkeit doch viel mehr dem zuwenden sollten, was sich als Erneuerungsbewegung *innerhalb* der römischen Kirche teils ankündigt, teils bereits abzuspielden scheint — weniger als in den Möglichkeiten eines loyalen Verkehrs zwischen uns und ihren Vertretern. Rom und die nicht-römischen Kirchen sind schließlich — beide auf das Fernziel einer Einigung der ganzen Christenheit ausgerichtet — keine statisch in sich selbst befestigten und abgegrenzten, je auf die Erhaltung ihrer Bestände, auf die Mehrung ihres Prestiges und ihres Einflusses bedachte Mächtegruppen. Beide leben vielmehr von der Dynamik des für beide schlechthin konstitutiven evangelischen Wortes und Geistes: beide in dem Maß, als sie lebendige Gemeinde des lebendigen Jesus Christus sind. Nicht nach dem Zusammenspiel ihrer unterschiedlichen Lehren und Institutionen, sondern nach dieser Dynamik sind sie erstlich und letztlich je für sich und dann auch in ihrer Koexistenz gefragt. Zur gegenseitigen Aufmerksamkeit auf *sie* sind sie aufgerufen. Und nun könnte die heutige Situation dadurch bestimmt sein, daß für einmal wir *nicht-römischen* Christen in besonderer Weise die *Gefragten* sind. Bitte: nicht danach gefragt, ob wir „katholisch“ werden könnten, müßten und wollten, sondern angesichts dessen, was sich da drüben geistlich zu rühren scheint, danach gefragt, was sich etwa auf *unserer* Seite, in den Räumen unserer Kirchen in entsprechender Weise rühren — oder nicht rühren! — möchte. Denken, reden und handeln wir im Blick auf die gewiß unvollkommene Bewegung da drüben in einer in aller Unvollkommenheit ähnlichen *uns eigenen* Bewegung, die nicht nur in der Bewahrung des vielberufenen „Erbes der Reformation“, nicht nur in der Pflege unserer eigenen Konventionen und Traditionen, nicht nur — als wäre auf unsrer Seite im Grunde alles in Ordnung! — in allerlei zeitgemäßen Auseinandersetzungen, Geschäftigkeiten, Korrekturen, Neuansätzen, sondern in der Erfahrung und im Fruchtbarwerden einer Grundlagenkrisis bestehen würde? Weiß man überhaupt — etwa in den so rüstigen Kirchen der Vereinigten Staaten, aber wirklich auch

diesseits des Atlantik — was eine solche Grundlagenkrisis sein und nach sich ziehen könnte? War es eine solche, die etwa die an sich gewiß sehr ernstzunehmende Konferenz von New Delhi zusammengeführt hat? Kommt in der östlichen Orthodoxie etwas Derartiges überhaupt in Frage? Existieren aber auch wir im europäischen Westen wirklich als *ecclesiae semper reformandae*? Oder gibt es da nicht nur zu viel steckengebliebene Offensiven: beispielsweise die so bald nach dem kurzen Erwachen der Kirchenkampfzeit eingetretene geistliche Erstarrung der Evangelischen Kirche in Deutschland, in der heute die „fortschrittlichen“ Elemente — anders als in der Peterskirche! — eine an die Wand gedrückte Minderheit bilden? Mangelt es uns nicht-römischen Theologen nicht allzu sehr an jener interessanten, weil eine letzte Bindung und klare Ausrichtung nicht aus-, sondern einschließenden vorwärtsdrängenden Beweglichkeit, die viele unserer katholischen Kollegen auszeichnet? Gibt es nicht auch bei uns eine förmliche Feindschaft gegen alle echte Beunruhigung? Und komplementär dazu viel zu viel Konformismus gegenüber den in Volk, Staat und Gesellschaft herrschenden Mächten? Was soll man dazu sagen, daß Grundtvig in Dänemark so unverhältnismäßig viel einflußreicher geworden ist als Kierkegaard? Was dazu, daß die amerikanische Christenheit mit dem dort so brennenden Integrationsproblem auch innerlich noch und noch nicht fertig zu werden scheint? Was dazu, daß das tapfere Votum der holländischen General-synode zur Frage der Nuklearbewaffnung, statt daß es das Votum aller unserer Kirchen wäre, einsam bleibt, eine erfreuliche Ausnahme bildet? Und was zu dem kümmerlichen Ausweichen des Vorstandes des Schweizerischen Kirchenbundes in der Sache jenes wegen seiner Haltung in eben dieser Frage militärisch gemaßregelten Feldpredigers? Die Kirchentage, die evangelischen Akademien, die Streitigkeiten um Entmythologisierung, Hermeneutik und dgl. wird man doch wohl nicht etwa als Gegenbeispiele anführen wollen? Gibt es nicht auch nicht-römische, sogar „protestantische“ (kleine und große, konfessionell und liberal gebundene, bischöfliche und presbyterial-synodale, ewig muntere oder auch ewig tragische) Ottavianis? Und sind sie es nicht, die das Gesicht der nicht-römischen Kirchen ein wenig überall bestimmen? Über was und in welcher Sprache wollen wir aber, wenn dem so ist, jene in Aussicht genommenen weiteren Gespräche mit den Römern führen?

Ich gestehe offen, daß ich im Stillen von einer Sorge bewegt bin, die ich mir durch den naheliegenden und gewiß möglichen Einwand: es möchte drüben mit dem „geistlichen Ereignis“, das nun zunächst zum zweiten Vatikanum geführt hat, so weit auch nicht her sein, nicht ohne weiteres nehmen lassen kann. Wie, wenn Rom (ohne aufzuhören Rom zu sein) uns Andere eines Tages, sofern es um die Erneuerung der Kirche aus

dem Wort und Geist des Evangeliums geht, einfach überflügeln und in den Schatten stellen würde — wenn wir es erleben müßten, daß aus Letzten Erste und aus Ersten Letzte würden, daß nämlich die Stimme des guten Hirten drüben ein klareres Echo fände als bei uns? Ich habe Hans Küng einmal gefragt, ob er das, was er in seinem Buch über die Rechtfertigung vorgetragen hat, viva voce wiederholen würde, wenn er eines schönen Morgens, was ja nicht ausgeschlossen sei, römischer Papst werden sollte? Selbstverständlich! antwortete er mir sofort und unverzagt, worauf ich nur sagen konnte, dann sei mir Angst und Bange um den Protestantismus, in dessen Reihen sich ja das, was in jenem seinem katholischen Buche steht, noch lange nicht durchgesprochen habe, der sich also in jenem (zugegeben: extremen) Falle vom Stuhle Petri herunter in seiner eigensten Sache zur Ordnung rufen zu lassen hätte. Worauf Hans Küng: „Das kommt aber auch!“ Ob gerade „das“ kommt, mag dahinstehen. Es könnte aber sehr wohl möglich werden, daß wir Anderen von der römischen Kirche — nicht von ihren besonderen Lehren, Kultformen und sonstigen Einrichtungen, wohl aber von einem diese Totengebeine belebenden und bewegenden neuen Geist mehr zu lernen bekommen könnten, als sie ihrerseits, wie wir es immer noch etwas selbstgefällig annehmen, von uns zu lernen hätte. Sicher sind über die Menschenrechte, sind zur Rassen-, zur Minoritäten-, zur Flüchtlings-, zur Kolonialfrage, zur Aufgabe der Vereinigten Nationen, zur atomaren und allgemeinen Abrüstung schon in Amsterdam, Evanston und New Delhi und nicht erst in der Osterenzyklika Johannes XXIII. viel richtige und wichtige und zum Glück auch für bestimmte Ohren anstößige Dinge gesagt worden. Wie kam es aber, daß die Stimme Roms der Welt (von der Redaktion der Prawda bis hin zu der der Basler Nationalzeitung) so unverhältnismäßig viel mehr Eindruck gemacht zu haben scheint als die Stimme Genfs? Lag es nur an dem begreiflicherweise größeren historisch-politischen Nimbus, den jene vor dieser voraus hatte? Nicht doch auch daran, daß in der Enzyklika auf einmal zu denselben Dingen nicht nur geredet, sondern *gesprochen*, die Christenheit und die Welt nicht nur belehrt, sondern unter Appell an die höchste Autorität und darum unbefangen und verpflichtend *aufgerufen*, daß ihr da nicht nur Ratschläge und Mahnungen, sondern *Weisungen* gegeben wurden — kurz: daß sie ihrer weithin naturrechtlichen Ausdrucksweise und Begrifflichkeit zum Trotz viel mehr als unsere bisherigen oekumenischen Kundgebungen den Charakter einer *Botschaft* hatte? Ich denke, daß auf unserer Seite ohne so viel Naturrecht eigentlich viel deutlicher in diesem Charakter gesprochen werden könnte. Ich sehe aber bis jetzt nicht, daß wir das schon getan hätten. Und so befürchte ich, daß wir gerade in unserer entscheidungsvollen Gegenwart einer dynamisch aufholenden Papstkirche gegen-

über auch nach außen schwer ins Hintertreffen geraten könnten. Werden wir es vielleicht noch erleben müssen, daß man sich in Rom *vor* uns zu einer christlichen und also freien und dann auch dem Weltfriedendienlichen Stellungnahme im Ost-West-Konflikt durchringt? Ich möchte auch diese Enzyklika nicht überschätzen, sage also auch in dieser Hinsicht nicht, daß es schon so weit sei. Ich meine aber: es sei schon die Tatsache, daß die *Drohung* einer Vertauschung der Positionen und Rollen — in deren Licht dann unsere noch so berechtigten Einwände wegen Maria und wegen des unfehlbaren Lehramtes etwas uninteressant werden müßten — sich heute auf der ganzen Linie am Horizont abzeichnet, gründlichen Bedenkens wert. Und diese Frage ist es, mit der ich die Exekutive des Weltrats der Kirchen in aller Ehrerbietung gerne lebhafter beschäftigt sähe. Ob es nicht eine christlich gesunde Regel sein möchte, dem Anderen immer ein wenig mehr vorzugeben als sich selbst — sich selbst gegenüber immer ein bißchen bedenklicher zu sein als dem Anderen gegenüber? Ob uns also das Konzil oder vielmehr das, was als Hintergrund des Konzils auf der römischen Seite wahrnehmbar ist, nicht Anlaß werden müßte, zunächst mit vorsichtigem, aber gewaltigem Besen vor der Türe unserer eigenen Kirchen zu wischen?

Ich kann die Frage auch anders formulieren: Ob unser Gebet um das Sichtbarwerden der Einheit der Kirche Jesu Christi auf unserer Seite nicht (ohne Rücksicht darauf, wie es auf der anderen Seite gemeint sein möchte) ganz frei werden sollte von der Meinung: es möchte doch den von uns getrennten Brüdern geschenkt werden, fortschreitend auf dem offenbar betretenen guten Weg früher oder später die höhere Richtigkeit und Wichtigkeit unserer Gestalt des ihnen und uns gemeinsamen christlichen Glaubens einzusehen und also in unserem Sinn und Stil „evangelisch“ zu werden? Ob unser Gebet in dieser Sache nicht entschlossen in der Meinung geschehen sollte: es möchte doch angesichts dessen, was sich als geistliche Erneuerung drüben zu regen scheint (unabhängig von der Nachfrage hinsichtlich des Tiefgangs und der Zukunft jener Erneuerung) *bei uns* zu einem Neuen kommen — *bei uns* im Zusammenhang *unserer* Gestalt des christlichen Glaubens bzw. seiner vielen von unserer oekumenischen Bewegung umfaßten Gestalten, zu einem neuen Hören des Wortes Gottes — *bei uns*, mit J. Chr. Blumhardt zu reden: zu einer neuen Ausgießung des Heiligen Geistes? Was hülfe uns alle Gebete um die Einheit der Kirche, wenn ihr Sinn nicht zentral die Bitte: *Veni, creator Spiritus!* wäre? Was hülfe uns aber auch diese Bitte, wenn wir sie im Seitenblick auf jene Anderen statt entschlossen im Blick auf *unsere* Kirchen, auf unser Leben im Rahmen *unserer* Kirchenordnungen, auf *unser* Lehren, Theologisieren, Predigen und Unterrichten im Rahmen *unserer* Erkenntnisse und kirchlichen Be-

kenntnisse, im Blick auf die bittere Misere *unseres* ganzen kirchlichen Wesens beten würden?

Zurück zum Anfang dieses Aufsatzes: Was hülften uns alle Gespräche mit jenen Anderen, wie könnten sie im Ausblick auf eine diesseitig oder doch jenseitig in Sicht kommende Einheit der Kirche geführt werden, wenn ihre Voraussetzung auf unserer Seite eine andere wäre als eben die ganz konkret auf *unsere* Kirchenmisere sich beziehende Bitte um den Heiligen Geist? Nochmals: zu welchen Beschämungen könnte es in solchen Gesprächen auf unserer Seite kommen, wenn es sich dabei nun doch herausstellen sollte, daß man auf der anderen Seite gerade darin ernstlicher bei der Sache ist, daß das *Veni creator Spiritus!* dort in konkreterer Gezieltheit auf dem Plan ist, daß es dort nämlich nicht im Blick auf unsere, sondern auf die *eigene*, die römische Kirchenmisere gebetet wird! Der Weg zur Einheit der Kirche kann von dort, kann aber auch von hier aus nur der ihrer Erneuerung sein. Erneuerung heißt aber Buße. Und Buße heißt Umkehr: nicht Umkehr der Anderen, sondern *eigene* Umkehr. Ob das auch dem Weltrat der Kirchen durch das römische Konzil gestellte Problem nicht das der Umkehr und so der Erneuerung *unserer*, der in ihm vereinigten nicht-römischen Kirchen allesamt sein möchte — dann erst und beherrscht von ihm, als Sekundärproblem, die Fortsetzung unserer Gespräche mit den Anderen —, das ist die Frage (sie richtet sich nicht zuletzt auch an unsere „Beobachter“), die mir jetzt auch im Blick auf den Abschluß des Konzils, aber weit darüber hinaus, die *brennende* Frage zu sein scheint.